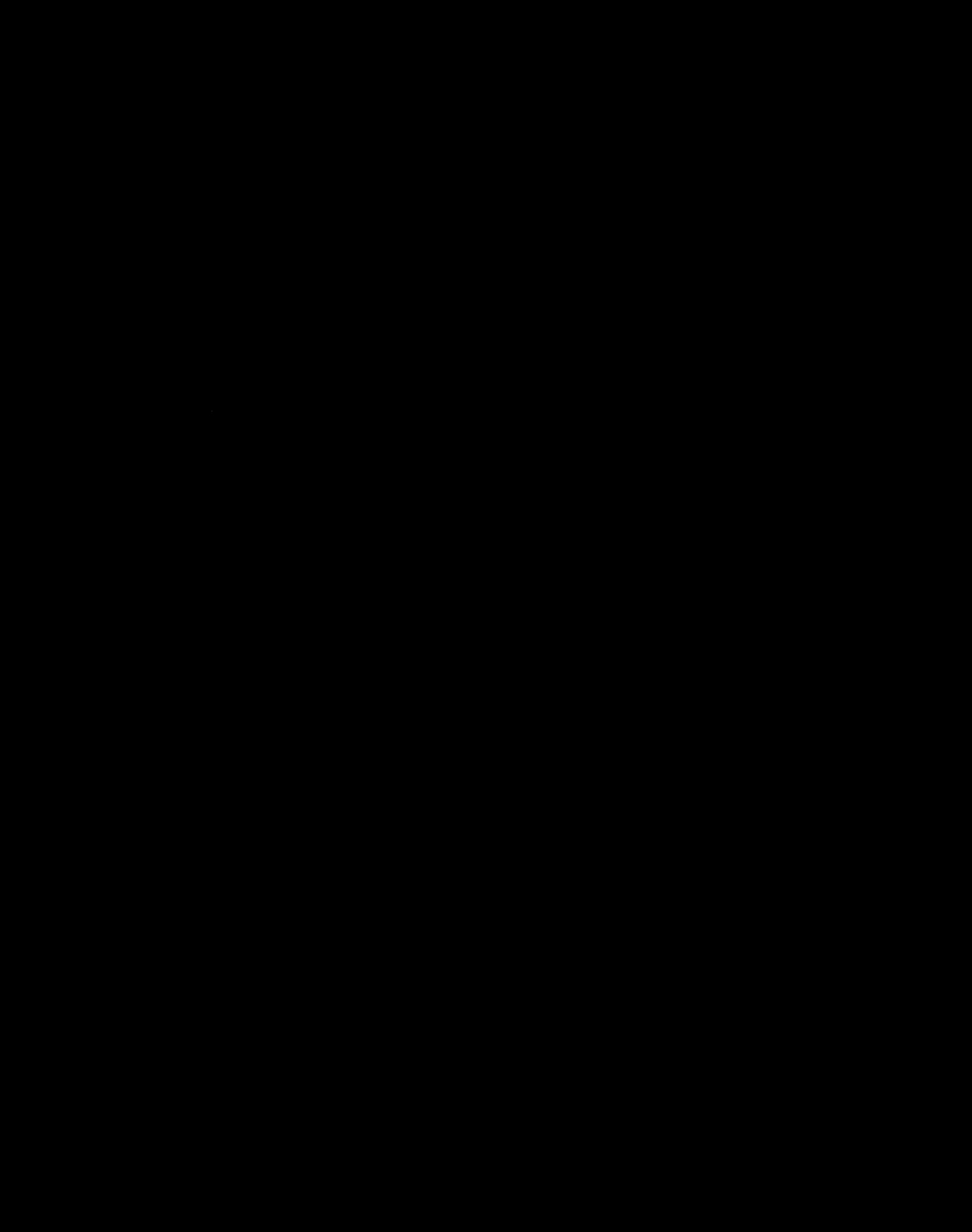


Jahresbericht

des

Progymnasiums

zu

Prüm.

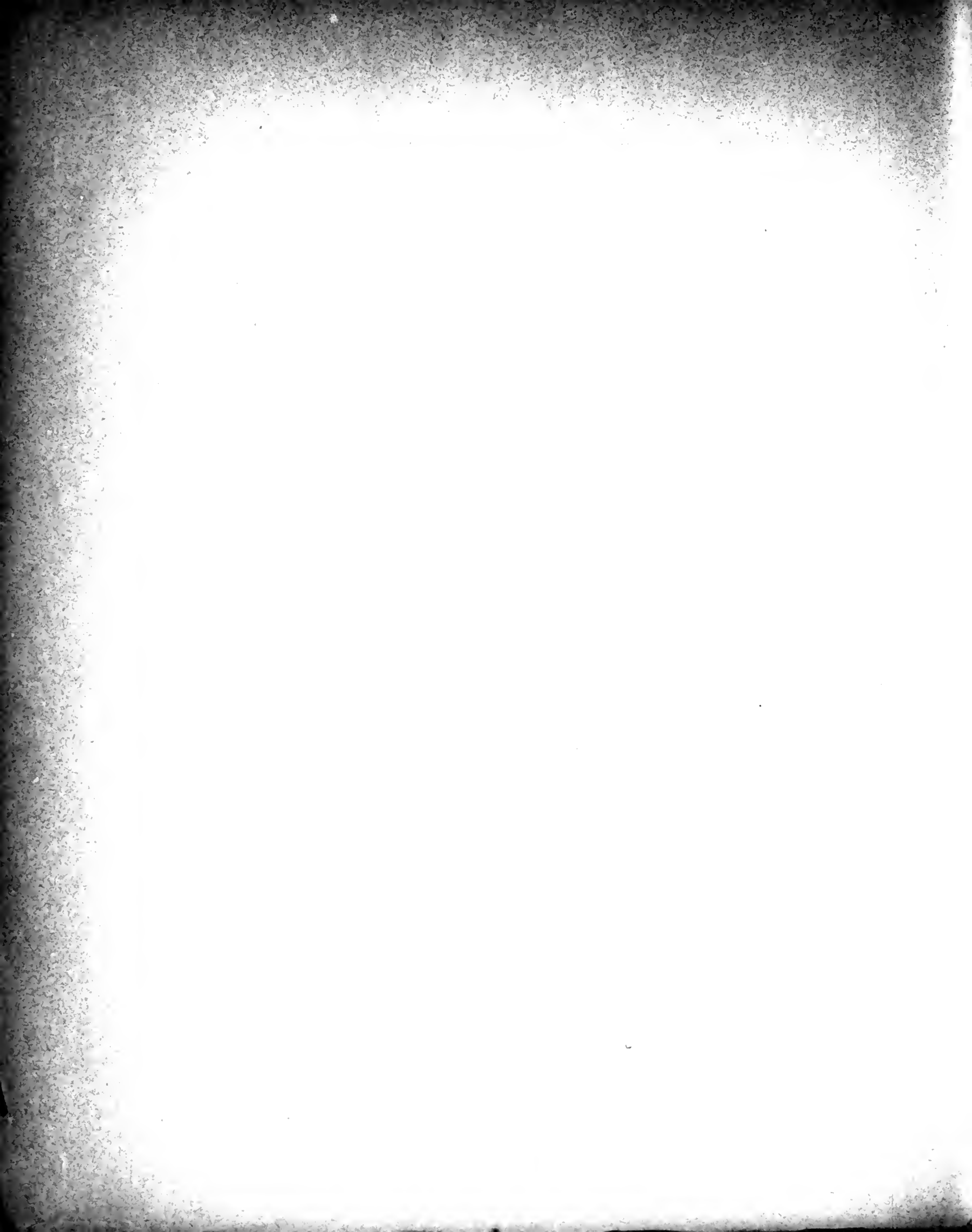


Schuljahr 1890—91.

1. Die Briefsammlung des jüngeren Plinius als Schullektüre. Von Dr. Anton Kreuser.
2. Schulnachrichten. Vom Rektor.

1891. Progr.-№ 451.

PRÜM.
P. PLAUM'SCHE BUCHDRUCKEREI



Die Briefsammlung des jüngeren Plinius als Schullektüre.

Die Lehrpläne vom Jahre 1882 unterscheiden zwischen Schriftstellern, deren Aufnahme in die Gymnasiallektüre Pflicht, solchen, deren Aufnahme zulässig, und solchen, die von derselben auszuschliessen sind.

Mit Rücksicht hierauf haben verschiedene Direktoren-Versammlungen sich damit befasst, einen Kanon der lateinischen Lektüre für die Gymnasien festzustellen.[1] Derselbe umfasst jedoch hauptsächlich nur diejenigen Schriftsteller, deren Behandlung als unbedingt erforderlich zur Erreichung des Gymnasialzieles anzusehen ist. Allerdings werden auch noch einzelne Werke als besonders geeignet für die Zwecke des Gymnasiums empfohlen, aber nicht so, dass dadurch der Freiheit der Auswahl beengende Fesseln angelegt würden.[2]

Diese Abhandlung ist ein Versuch, die Zahl der Schriftsteller, deren Lektüre für das Gymnasium förderlich und wünschenswert ist, durch Empfehlung des jüngeren Plinius zu erweitern. Dieselbe hat dabei jedoch nicht die gesamten schriftstellerischen Leistungen des Plinius im Auge, sondern nur eine Auswahl seiner Briefe.

Schon früher haben einzelne um die philologische Wissenschaft hochverdiente Männer, wie Gesner und Friedrich August Wolf, die Briefe des jüngeren Plinius als Privat- oder Schullektüre vorgeschlagen.[3] Wenn man aber auch diesem Vorschlage bis jetzt nicht Folge geleistet hat, so sind deshalb die Schriften des Plinius bei uns nicht vernachlässigt worden. Besonders hat Keil durch seine verdienstvolle Ausgabe zum Studium derselben angeregt. Eine ziemliche Anzahl von Abhandlungen legt Zeugnis ab von dem Fleiss, den man auf Plinius verwandt hat.[4] Soweit sie sich über die Bedeutung der Briefe aussprechen, stim-

---

[1]) Vergl. 9. Direktoren-Versammlung der Provinz Pommern, XXI. Bd. p. 168. 3. Direktoren-Versammlung in der Rheinprovinz, XXVI. Bd. p. 151.

[2]) Vergl. 3. rh. Dir.-Vers. p. 152.

[3]) Vergl. Eckstein, Lat. und griech. Unterricht p. 272.

[4]) Bender, der jüngere Plinius nach seinen Briefen. Prg. Tübingen 1873. Schöntag, Plinius der Jüngere, ein Charakterbild aus der römischen Kaiserzeit. Prg. Hof 1876. Giesen, Zur Charakteristik des jüngeren Plinius. Prg. Bonn 1885. Holstein, De Plinii minoris elocutione. Naumburg 1862. Kraut, Über Syntax und Stil des jüngeren Plinius. Schönthal 1872. Lagergreen, de vita et elocutione C. Plinii Secundi, Upsala 1872. Corradi, in C. Plinium Caecilium Secundum, observationes ad orationem verborumque constructionem et usum pertinentes, Bergamo 1889. Remy, de subjunctivo et infinitivo apud Plinium minorem, Löwen 1884. Über die Chronologie der Briefe vergl. Mommsen, Hermes III p. 36—53. Stobbe, Phil. 30, p. 347—393; Peter, Phil. 32, 698—710; Asbach, Rhein. Mus. N. F. 36. Bd. p. 1.

men alle darin überein, dass dieselben nicht nur als Kulturbilder grössere Beachtung verdienen, als sie bisher gefunden haben, sondern auch deshalb lesenswert sind, weil sie uns in Plinius einen edlen Mann vor Augen führen. Trotzdem aber hat man noch nicht daran gedacht, bei uns die Briefe in einer Auswahl den Gymnasiasten zugänglich zu machen.

Anders dagegen im Auslande. In den englischen und niederländischen höheren Schulen werden die Briefe des Plinius gelesen, auch in den französischen Gymnasien hat er Aufnahme gefunden.[1])

Infolgedessen sind in Frankreich und England unter Zugrundelegung der Bearbeitung von Keil zahlreiche Schulausgaben des Plinius erschienen.[2])

Die Beachtung, welche den plinianischen Briefen im Ausland zu teil wird, hat dazu beigetragen, dass dieselben auch bei uns nochmals als Schullektüre für die oberen Klassen empfohlen wurden.[3])

Hierdurch angeregt, hat der Verfasser der vorliegenden Abhandlung die Briefe einer Prüfung unterzogen und versucht, festzustellen, ob sie sich als Schullektüre eignen.

Schriftsteller verdienen nur dann in der Schule behandelt zu werden, wenn sie einen wertvollen, das Interesse der Schüler erweckenden Inhalt und zugleich eine mustergültige Form darbieten.[4])

Wenn wir zunächst die Form der plinianischen Briefe ins Auge fassen, so ist zu bemerken, dass Plinius sich bemüht hat, den Cicero nachzuahmen (IV 8, 4). Auch mag Quintilianus, der berühmte Rhetor, dessen Unterricht er genossen (II 14, 9; VI 6, 3), nicht ohne Einfluss auf seinen Stil gewesen sein. Während jedoch Cicero sich in seinen Briefen häufig gehen lässt, da er an eine Veröffentlichung nicht denkt, nimmt Plinius stets Rücksicht auf eine spätere Herausgabe seiner Briefe und arbeitet sie deshalb mit peinlichster Sorgfalt aus. Zwar geben Neologismen, seltene Konstruktionen, veränderte Bedeutungen und poetische Ausdrücke seiner Sprache das Gepräge seiner Zeit; aber sie zeichnet sich doch durch Klarheit, Gewandtheit und Anmut aus.[5]) Zudem können die Schüler auf keine Weise besser in die Lektüre des Tacitus eingeführt werden, als durch Beschäftigung mit den Briefen seines Freundes und Zeitgenossen Plinius.

Der Inhalt eines Schriftstellers muss, wenn er sich für die Lektüre auf dem Gymnasium eignen soll, wie bereits erwähnt, wertvoll sein und zugleich das Interesse der Schüler erwecken; er soll eine gesunde Kost für den Verstand und das Herz bilden. Die alten Schriftsteller sollen dem Schüler ein Bild einer längst begrabenen Welt vor Augen führen und ihm dadurch das Verständnis des Menschen überhaupt in seiner geistigen Bewegung erleichtern.[6])

---

[1]) Völcker, Die neuen Lehrpläne der französischen Gymnasien. Prg. Schönebeck 1883.

[2]) Demogeot, lettres choisies de Pline le Jeune, Paris 1883; Lebaigne, Pline le Jeune, lettres choisies, Paris 1887; Collignon, choix de lettres, Paris 1886; Waltz, Pline le Jeune, choix de lettres, III ed. Paris 1890, Lettres choisies par Robert, Paris 1885, Bétoland, Paris 1880, Lafforgue, Paris 1882. Prichard and Bernard, Selected letters of Pliny, Oxford 1887; Pliny's letters, Book I and II by Cowan, London 1889. Pliny's letters, Book III by Mayor, London 1889. Hardy C. Plinii Caecilii Secundi epistolae ad Traianum cum eiusdem responsis, London 1889.

[3]) Wochenschrift für kl. Phil. 1890 p. 378, 951.

[4]) 9. pom. Dir.-Vers. p. 260.

[5]) Fried. Aug. Wolf bei Eckstein a. a. O. Mommsen a. a. O. Teuffel, Geschichte der röm. Litt. p. 786.

[6]) Vergl. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre. p. 332.

Wie dann im allgemeinen, um den Unterricht zu einem möglichst einheitlichen zu gestalten, die einzelnen Unterrichtsfächer in Verbindung mit einander zu bringen sind, so muss auch insbesondere die Lektüre dazu dienen, das im Geschichtsunterrichte erarbeitete Vorstellungsbild zu vervollständigen und klar zu machen.[1])

In wie weit der Inhalt der plinianischen Briefe diesen Anforderungen entspricht, die an einen Schriftsteller gestellt werden müssen, ehe seine Aufnahme in die Schullektüre erfolgen kann, soll im folgenden gezeigt werden.

Die Briefe des Plinius sind ein treuer Spiegel ihrer Zeit. Während für den alten Römer, wie ihn der Schüler bei Livius oder Cicero kennen gelernt hat, die Politik den Mittelpunkt des Interesses bildet, tritt bei Plinius der Staat und die Politik in den Hintergrund. Dies erscheint um so auffallender, weil unser Autor nicht wie Livius ein Privatmann war, sondern die einzelnen Ehrenämter in der damals üblichen Weise bekleidet hat.[2])

Mit besonderer Genugthuung berichtet er (III 20, 10), dass er auch einmal einen politischen Stoff zu besprechen habe. Diesen will er sich um so weniger entgehen lassen, je seltener ihm Gelegenheit geboten wird, Politik zu treiben. Er hält es für überflüssig, auseinanderzusetzen, in welch engen Grenzen des Stoffes er sich halten müsse im Vergleich zu Cicero (IX 2, 3).

Den Grund für diese Zurückhaltung auf politischem Gebiet verschweigt er uns nicht. Sunt quidem cuncta sub unius arbitrio (III 20, 12). Alles geht nach dem Willen eines Einzigen, des Kaisers; auf seinen Schultern ruht die Last der Verwaltung des Staates. Nur in geringem Masse haben auch andere daran Anteil, soweit es dem Herrscher gefällt.

Und doch ist Trajan, unter dessen Regierung wahrscheinlich der grösste Teil der Briefe verfasst und veröffentlicht ist[3]), ein Herrscher, der andern zum Muster dienen kann.

Für seine edle Gesinnung bezeichnend ist sein (X 82) in einem Schreiben an Plinius ausgesprochener Grundsatz, nicht durch Verbreitung von Furcht und Schrecken oder durch Majestätsprozesse seinem Namen Achtung verschaffen zu wollen.

Mit welcher Gewissenhaftigkeit, Billigkeit und Umsicht er sein weites Reich regierte, dafür legt der Briefwechsel zwischen ihm und seinem Freunde Plinius, den wir später besonders besprechen werden, ein beredtes Zeugnis ab.

Plinius hat allerdings auch schlimme Zeiten mitgemacht, in denen das Verdienst nur Gefahren, keine Auszeichnung brachte (V 14, 6). Auch ihm hat ein niederträchtiger Mensch ein unbedachtsames Wort entlocken wollen, um ihn ins Verderben zu stürzen (I 5). Er selbst hat im Senate gesessen, als niemand ohne Gefahr seine Meinung sagen konnte, als der Senat berufen wurde, um lächerliche oder gar schändliche Beschlüsse zu fassen (VIII 14, 8).

Mit tiefem Abscheu erzählt er von einem unter Claudius gefassten Senatsbeschlusse, der dem Freigelassenen Pallas die Prätur und ein Geschenk von 15 000 000 Sesterzien verlieh. Das Entwürdigende dieses Beschlusses ist ihm beim Durchlesen der darauf bezüglichen Senatsprotokolle erst recht klar geworden (VII 29; VIII 6).

Wie hoch steht dagegen nach der Meinung des Plinius der Senat unter Trajan, der statt der früheren Knechtschaft die Freiheit wiedergegeben und die Senatoren von ihrer Würde richtigen Gebrauch machen lässt (VIII 14, 10).

---

[1]) Vergl. Haupt, Über die Verwertung der Liviuslektüre für den Geschichtsunterricht. Prg. Wittenberg 1890.

[2]) Mommsen a. a. O.

[3]) Vergl. Mommsen, Peter, Stobbe, Asbach a. a. O.

Es wird eine ganze Anzahl von Fällen mitgeteilt, die vor dem Senate verhandelt wurden, besonders Erpressungsprozesse, und wir erhalten bei dieser Gelegenheit einen Einblick in den Gang der Verhandlungen (III 9; IV 12; V 13; II 11 und 12; VIII 14). Auch die Wahl der Magistrate lag zum teil dem Senate ob, und zwar in geheimer Abstimmung (III 20; IV, 25).

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass alle Verhandlungen von Wichtigkeit, wenn nicht unter dem persönlichen Vorsitze des Kaisers (II 11, 10), so doch unter seinem Einflusse stattfanden. Einzelne Angelegenheiten scheint der Kaiser unter Zuziehung seiner Vertrauten entschieden zu haben (VI 31).

Wie wenig übrigens auch der Senat unter Trajan mit dem alten Senate verglichen werden kann, der die Geschicke des Erdkreises zu entscheiden gewohnt war, dafür giebt uns Plinius selbst Beweise.

Mit besonderer Freude glaubt er erwähnen zu müssen, dass der Senat einmal 3 Tage hintereinander berufen worden und bis zur Nachtzeit versammelt geblieben ist, um einen Erpressungsprozess zu entscheiden (II 11 18). Entrüstet erzählt unser Autor, dass bei einer Wahl im Senate einzelne Senatoren statt der Namen der Kandidaten die Namen ihrer Gönner auf die Stimmzettel geschrieben haben, und er erwartet Abhülfe solcher Missstände vom Kaiser (IV 25.

Welch ein Abstand von jener Zeit, da einem Griechen der römische Senat wie eine Versammlung von Königen erschienen war! Jene Senatoren aber, die von Plinius getadelt worden, scheinen ein richtigeres Verständnis der damaligen Verhältnisse gehabt zu haben, als er selbst. Aus ihrer Handlungsweise geht nämlich hervor, dass sie die Wahl für eine Komödie angesehen haben, was sie auch wirklich war.

In den schlimmen Zeiten ist dem Senat das Verständnis für seine Rechte abhanden gekommen, so dass sogar Plinius sich über seine Befugnisse Rat holen muss (VIII 14 2).

Wie der Senat seine Bedeutung verloren hat, so auch die Beamten. Plinius hält zwar noch ausserordentlich viel von ihrer Würde. So erscheint es ihm unangemessen, in seiner Stellung als Tribun eine Verteidigung zu übernehmen (I 23). In der That aber zeigt sich auch hier, dass alles nach dem Willen eines Einzigen geht.

Während früher die Konsuln ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf richten konnten, das Wohl des Staates zu fördern, sehen wir, wie unter Trajan ein Konsul, ratlos, welchen Antrag er vor Antritt seines Amtes der Sitte gemäss zu Ehren des Kaisers stellen soll, sich deshalb an Plinius wendet (VI 27).

Die geringe Selbständigkeit der Beamten unter Trajan tritt am klarsten hervor in seinem Briefwechsel mit Plinius während dessen Statthalterschaft in Bithynien. Hier handelt es sich zunächst zwar nur um die Obliegenheiten des Statthalters in einer Provinz. Aber daraus, dass die Befugnisse dieser Beamten, bei denen man wegen ihrer teilweise sehr weiten Entfernung vom Mittelpunkte des Reiches eine ziemliche Machtvollkommenheit vermuten sollte, so sehr beschränkt sind, lässt sich erraten, wie es mit der Selbständigkeit derjenigen ausgesehen haben mag, die unter den Augen des Kaisers waren.

Unter den Briefen des Plinius stehen die an Trajan gerichteten, die fast sämtlich von einem kaiserlichen Antwortschreiben begleitet sind, im Vordergrunde des Interesses. Wenn überhaupt der Briefwechsel von Personen, die in der Geschichte eine Rolle gespielt haben, ein gewisses Interesse einflössen muss, so ist dies besonders der Fall, wo es sich um

eine so machtvolle Persönlichkeit wie Trajan handelt. Man darf allerdings nicht erwarten, aus den Briefen einen Einblick in das gesamte Geistesleben des mächtigen Herrschers zu erhalten. Im Gegenteil, er beantwortet nur kurz und bestimmt dienstliche Anfragen und Mitteilungen seines Statthalters. Und doch sind gerade diese Anfragen mit den kaiserlichen Antworten von der grössten Wichtigkeit für uns, weil sie uns einen Einblick in die Verwaltung der römischen Provinzen gewähren, wie wir ihn anderswo nicht besser gewinnen können.

Es ist nicht auffallend, wenn der Statthalter sich an seinen kaiserlichen Herrn wendet in solchen Fällen, wo die bestehenden Vorschriften nicht ausreichend sind oder ihnen die nötige Klarheit fehlt (X 65, 56, 79). Staunen aber müssen wir, wenn der Kaiser über die Anlage einer Wasserleitung zu Sinope (X 90, 91), über die Errichtung eines Bades zu Prusa (70, 71), die Überbauung eines übelriechenden Baches zu Amastris (98, 99), über die Errichtung einer Feuerwehr zu Nikomedia (33, 34) und die Verwendung von wenigen Soldaten (21, 22) befragt wird. Auch die Ausstellung eines Diploms für die Benutzung der kaiserlichen Post durch seine Gemahlin wird von dem Statthalter dem Kaiser mitgeteilt (120, 121).

Wir gewinnen so eine Vorstellung von der Arbeitslast, die aus der Verwaltung des Weltreiches erwachsen musste, wenn der Statthalter mit so geringen Vollmachten ausgerüstet war und selbst unwichtige Sachen in Rom entschieden wurden. Diese Arbeitslast wurde dadurch, dass die Provinzen sogar ihrer kommunalen Selbständigkeit beraubt waren, nicht unwesentlich vermehrt. Als vertrauter Freund des Kaisers hat Plinius sich die Erlaubnis erbeten, in allen zweifelhaften Fällen an ihn berichten zu dürfen (X 31). Aber mögen auch einzelne Anfragen hierauf zurückzuführen sein, für die meisten liegt die Veranlassung in der geringen Machtvollkommenheit des Statthalters.

Die römische Verwaltung war nicht unthätig, wo es sich um das Wohl der Provinzen handelte. Dies geht aus den eben angeführten Briefen hervor und zeigt sich auch in einer Anfrage betreffs der Anlage eines Kanals (X 41, 61).

Zu den Obliegenheiten des Statthalters gehört auch die Oberaufsicht über die Finanzen der Städte. Er hat die Rechnungen zu prüfen, nur einzelne Städte sind durch Verleihung eines besondern Vorrechtes hiervon ausgenommen (X 17, 47, 48). Dass eine solche Revision die Provinz vor mancher Ausbeutung bewahrt haben mag, lässt sich aus X 37, 38 erkennen, wo der Kaiser die ausdrückliche Weisung giebt, bei Bauten ein scharfes Auge auf die Ausgaben zu richten, damit kein Geld verschleudert werde. Die Rechnungsrevision führt auch zur Beseitigung unnützer Ausgaben. Auf Antrag des Plinius wird nämlich mit Genehmigung des Kaisers in Byzanz eine grössere Summe gestrichen, welche dazu ausgeworfen war, jährlich durch eine Gesandtschaft dem Kaiser und dem Statthalter von Mösien Aufwartung zu machen (X 43, 44). Der Statthalter hat für eine vernünftige Anlage der Staatseinkünfte zu sorgen. Es muss wohl vorgekommen sein, dass wohlhabende Bürger gezwungen wurden, Geld aus der Staatskasse zu leihen, wenn sich sonst keine günstige Gelegenheit zur Unterbringung desselben fand. Vor einem solchen Verfahren warnt der Kaiser ausdrücklich (X 54, 55).

Wie ein rechtschaffener Statthalter ein Segen für die ihm untergebene Provinz war, so hatte dieselbe unter geldgierigen Menschen schwer zu leiden. Bei Plinius finden wir (allerdings nicht unter den Briefen an Trajan) Berichte über verschiedene Prozesse,

die von Provinzen wegen Erpressung gegen ihre Statthalter angestrengt wurden (II 11, 12; III 9; IV 9). Das Treiben eines solchen habgierigen Menschen lässt sich am besten II 11, 8 erkennen. Durch Geld wird er dazu bestimmt, einen römischen Ritter aus dem Lande zu verweisen und sieben seiner Freunde hinzurichten; ein anderer römischer Ritter wird zu Stockstreichen verurteilt, in die Bergwerke geschickt und schliesslich im Gefängnis erdrosselt.

Am wichtigsten unter der ganzen Korrespondenz zwischen dem Kaiser und seinem Statthalter sind wohl die Briefe über die Christen (X 96, 97). Wir werden darin über das gegen die Christen angewandte richterliche Verfahren unterrichtet. Die Angeschuldigten, welche leugnen, Christen zu sein, und ihren heidnischen Glauben durch Opfer, die sie den Göttern und dem Kaiser darbringen, bekennen, werden entlassen, auch wenn sie eingestehen, früher der christlichen Gemeinschaft angehört zu haben. Diejenigen, welche sich als Christen ausgeben und dabei bleiben, werden hingerichtet. Plinius hat auch versucht, sich von der Lehre und dem Treiben der Christen genauere Kenntnis zu verschaffen. Sie versammeln sich an bestimmten Tagen und singen Lieder zu Ehren ihres Gottes Christus. Dabei verpflichten sie sich eidlich unter einander, sich von Diebstahl, Raub und jedem anderen Verbrechen fern zu halten. Auch bei einem peinlichen Verhör konnte der Statthalter nur einen „sehr starken Aberglauben“ entdecken. Das hat ihn stutzig gemacht, und er wendet sich an den Kaiser. Bezüglich der Verbreitung des Christentums erfahren wir, dass dasselbe sich nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande ausgedehnt hat. Die Tempel der Götter waren verlassen, als Plinius seine Statthalterschaft antrat, und die Opfer sind eine Zeit lang unterblieben. Das strenge Vorgehen der staatlichen Gewalt hat aber bereits eine Änderung hervorgerufen.

Recht würdig lautet des Kaisers Bescheid: Conquirendi non sunt; si deferantur et arguantur, puniendi sunt.

Obgleich die Bedeutung der Beamten sich gegen früher sehr vermindert hat, so ist doch die Zahl der Bewerber um Ehrenämter nicht geringer geworden. Im Gegenteil, die geringe Selbständigkeit und die daraus hervorgehende geringere Verantwortlichkeit mag auch manchen weniger befähigten Mann zur Bewerbung veranlasst haben.

Persönliche Tüchtigkeit tritt zurück, es kommt hauptsächlich auf Empfehlung beim Kaiser (X 3, 12) und sonstigen einflussreichen Männern an (II 13; III 2; IV 4; VI 8). Plinius nimmt sich häufig der Kandidaten an, er läuft von Haus zu Haus, um seine Schützlinge zu empfehlen (II 9, 5). Aber man beschränkte sich nicht darauf, sich durch Bitten die Gunst einflussreicher Männer zu verschaffen, sondern man warb auch durch Veranstaltung von Gastmählern, Austeilung von Geschenken, ja selbst durch Hinterlegung von Geld um Stimmen. Dieser Unfug hat sogar eine solche Ausdehnung angenommen, dass der Kaiser ihm hat steuern müssen (VI 19).

Zuchtlosigkeit und Verderbtheit macht sich in Rom überall geltend. Die jungen Leute haben ihre alte Zucht verloren, sie wissen alles besser, nehmen sich deshalb niemand zum Muster und haben vor niemand Achtung (VIII 23, 3).

Die Advokaten kümmern sich nicht um die Gesetze, welche ihnen verbieten, sich von ihren Klienten bezahlen zu lassen. Deshalb sieht ein Prätor sich genötigt, ein Edikt zu erlassen, wonach die Parteien vor der Gerichtsverhandlung schwören müssen, dass sie ihrem Rechtsbeistand weder eine Belohnung geben noch versprochen haben (V 9).

Mit Stolz sagt unser Autor von sich, dass er für seinen Beistand vor Gericht noch nie eine Belohnung genommen habe (V 13).

Mehrmals wird auch die praevaricatio erwähnt, ein Vergehen, dessen die Advokaten sich häufig schuldig machten, indem sie sich von der Gegenpartei bestechen liessen (I 20, 2; III 9, 33).

Das Gerichtsverfahren, worüber wir (II 14 und VI 33) einige Mitteilungen erhalten, lässt an Gründlichkeit viel zu wünschen übrig (VI 2). Während früher junge Leute nur als Zuhörer vor Gericht erscheinen durften, treten sie jetzt selbst als Advokat in der frechsten Weise auf. Ihre Reden verdienen keinen Beifall. Aber dem wissen sie dadurch abzuhelfen, dass sie sich eine Anzahl Leute mieten, die für Beifall sorgen müssen. Eine Rede findet um so lauteren Beifall, je schlechter sie ist (II 14).

Einen angenehmen Gegensatz zu den zahlreichen dunklen Bildern bildet die Charakteristik des Verginius Rufus, eines Mannes, der zweimal die Kaiserkrone ausschlug (II 1; VI 10).

Ein würdiges Beispiel einer edlen und freien Gesinnung geben uns die beiden Frauen Arria und Fannia, von denen die erstere unter Claudius ihrem Gatten Pätus in den Tod voranging (III 16), während ihre Enkelin Fannia zweimal mutig ihrem Gemahl in die Verbannung folgte (VII 19).

Da die Zustände der damaligen Zeit eine eingehendere Beschäftigung mit der Politik nicht rätlich erscheinen liessen, so lag nichts näher, als dass Plinius, seiner persönlichen Neigung folgend, sich litterarischer Thätigkeit hingab. Und so finden wir denn in seinen Briefen manche wertvolle Mitteilung über Schriftsteller, sowie über die litterarischen Verhältnisse überhaupt.

Von geringerem Interesse für den Schüler sind die Nachrichten über Suetonius Tranquillus (V 10; X 94), Martialis (III 21), Silius Italicus (III 7) und andere. Anziehend ist der Brief über die Werke und die Lebensweise des älteren Plinius, besonders weil wir dadurch ein Bild von der Beschäftigung eines vornehmen Römers überhaupt erhalten (III 5).

Geradezu fesseln muss die Darstellung des Todes des älteren Plinius, der bekanntlich seinem Forschungstriebe beim Ausbruch des Vesuv 79 n. Chr. zum Opfer fiel (VI 16).

Ansprechend sind auch die von Plinius an seinen Freund, den Geschichtsschreiber Tacitus, gerichteten Briefe. Ihm erzählt er ein kleines Jagdabenteuer (I 6); ihm trägt er seine Ansichten über Beredsamkeit vor (I 20, vergl. IX 26); ihn ersucht er um Empfehlung von Lehrern für seine Vaterstadt, wo er eine Schule stiften will (IV 13); für ihn ist die Beschreibung des Todes seines Oheims, die bereits erwähnt wurde, bestimmt; ihm erzählt er gleichsam als Fortsetzung zu diesem Briefe, und nicht minder fesselnd, wie es ihm selbst bei dem furchtbaren Naturereignis ergangen ist (VI 20). Für die treue Freundschaft der beiden Männer, die sich gegenseitig ihre litterarischen Arbeiten durchsehen, spricht VII 20. Eine besondere Freude macht es dem Plinius, dass ein Ritter im Cirkus den Tacitus auf seine Bemerkung, er müsse ihn aus seinen Schriften kennen, gefragt hat: „Bist Du Tacitus oder Plinius (IX 23)?“ In den Werken seines Freundes, die sicher niemals der Vergessenheit anheimfallen werden, möchte auch er Erwähnung finden (VII 33).

Die recitationes werden von Plinius mehrmals erwähnt. Er hält viel von diesen Vorlesungen, wo er auf Fehler aufmerksam gemacht wird (V 12; VII 17). Eine komische Unterbrechung einer Vorlesung wird VI 15 erzählt. Mit Vergnügen hört er jede Vor-

lesung an, zu welcher er eingeladen wird, und freut sich andererseits, wenn seine Werke Beifall bei den Zuhörern erregen (V 15, III 18).

Seine Vorliebe für recitationes wird aber nicht von allen geteilt (I 13, VI 17). Die Zuhörer sind nicht nur häufig mit ihrem Beifall sehr sparsam, sondern geben auch durch ihr ganzes Benehmen zu erkennen, dass sie sich langweilen, sie kommen zu spät und gehen vor der Beendigung der Vorlesung weg. Bedenken wir aber, dass einmal alle Tage im Monat April mit Vorlesungen besetzt waren, so können wir uns nicht wundern, wenn sich bei manchen Überdruss einstellte.

Über das Privatleben giebt uns Plinius ebenfalls mancherlei Winke. Wie schon erwähnt, entwirft er uns ein Bild von der Lebensweise des älteren Plinius. Ebenso wird seine eigene Tagesbeschäftigung, sowie die eines anderen vornehmen Römers, Spurinna, entwickelt (IX 36, III 1).

Das Vermögen des Plinius ist fast ganz in Grundbesitz angelegt (III 19). Der Ertrag ist ein sehr geringer (II 15). Die Verwaltung und Verpachtung macht ihm viel Last, die Rückstände der Pächter wachsen von Jahr zu Jahr (IX 37). Er ist sehr glücklich, wenn er das Leben in der Stadt, welches anscheinend sehr wichtig ist, in der That aber nichts zu bedeuten hat, mit dem Leben auf dem Lande vertauschen kann (I 9). Allerdings hat er auf seinen Landsitzen einen sehr angenehmen Aufenthalt. Die Beschreibung der Villen, namentlich die des Laurentinums, ist sehr lesenswert (II 17, V 16).

Von dem Aberglauben, der auch damals in den besseren Kreisen herrschte, zeugt die an Suetonius gerichtete Aufforderung, sich durch einen Traum an der Durchführung eines Prozesses nicht hindern zu lassen (VI 2, V 5, III 14). Hierhin gehören auch die VII 27 erzählten Gespenstergeschichten.

Im Haushalt des Plinius geht es einfach her, obwohl er reich ist (I 15, III 12). Ein abschreckendes Beispiel gibt ein anderer reicher Mann, der von seinen Gästen bei einer und derselben Mahlzeit diejenigen durch eine bessere Bewirtung auszeichnet, die eine vornehme Stellung einnehmen (II 6).

Obgleich Plinius keine zusammenhangende Darstellung seiner Zeit geben will, so können wir uns doch, wie wir sehen, durch seine Briefe ein ziemliches Urteil über die damaligen Verhältnisse bilden. Niebuhr nennt sie deshalb ein unschätzbares Bild ihrer Zeit.[1])

Für den Unterricht und die Erziehung ist es von Wichtigkeit, wenn dem Schüler in den Klassikern Beispiele von edlen Männern vorgeführt werden können. Deshalb zum teil ist die Lektüre des Nepos so wertvoll, der herrliche Thaten der Vaterlandsliebe und Gerechtigkeit gleichsam als Muster aufstellt.[2])

Auch in dieser Beziehung sind die Briefe für die Schule geeignet, indem sie uns in ihrem Verfasser einen wahrhaft edlen Mann zeigen, der in jeder Beziehung Achtung verdient. Es lässt sich zwar nicht leugnen, dass Plinius eine ziemlich grosse Eitelkeit besitzt (VII 20), aber er gesteht auch seine Unbedeutendheit ein (I 8, 3; IX 2, 2). Zudem sind seine sonstigen Vorzüge so gross, dass ihm dieser kleine Fehler leicht verziehen werden kann.

Er ist ein treuer Diener seines Kaisers und des Staates. Dies bezeugt in erster Linie

---

[1]) Vorträge über röm. Geschichte. ed. Isler III 226.

[2]) 3. rh. Dir.-Vers. XXVI pag. 153.

sein Briefwechsel mit Trajan. Sodann erklärt der Kaiser ausdrücklich, dass er gerade ihn mit Absicht zum Statthalter von Bithynien auserwählt habe, um den Provinzialen einen besondern Beweis seiner Fürsorge zu geben (X 18).

Die beste Zeit und Kraft des Lebens gehören nach der Ansicht des Plinius dem Staate (IV 23, 3). Sein Vorbild ist Spurinna, der sein ganzes Leben hindurch Ämter bekleidet und Provinzen verwaltet hat und endlich im hohen Alter die verdiente Ruhe geniesst (III 1).

Aus den Briefen des Plinius spricht eine tiefe Ergebenheit für seinen Kaiser, dessen Leben und Wirken für andere Fürsten ein Vorbild ist (III 18, VI 27).

Besonders ehrend für den Charakter unseres Autors ist es, dass er unter Domitian eine männliche Gesinnung bewiesen hat. So trat er in einem Prozesse gegen hochangesehene Freunde des Kaisers auf trotz eines bösen Traumes (I 18). Andere Beispiele seiner Unerschrockenheit finden wir III 9, 26, IX 13, 10, besonders aber VII 33. Er hat gemeinsam mit Herennius Senecio die Provinz Bätica gegen Bäbius Massa vertreten. Nach Beendigung des Prozesses erhebt Massa gegen Herennius eine Anklage auf Impietät, die unter Domitian sehr verhängnisvoll werden konnte. Da tritt Plinius auf und verlangt ebenfalls angeklagt zu werden, um den Schein zu vermeiden, dass er mit dem Angeklagten in heimlichem Einverständnis stehe.

Ein anderes Mal unterstützt er einen aus der Stadt ausgewiesenen Philosophen mit Geld, während mächtigere Freunde Umstände machten, um sich nicht den Zorn des Kaisers zuzuziehen (III 11, 3).

Obwohl Plinius sich durch seinen Reichtum allerlei Genüsse verschaffen kann, lebt er, wie bereits erwähnt, in einfacher Weise. Nicht in träger Ruhe will er seine Tage vollbringen, sondern mit Arbeit. Allerdings erstrebt er dabei auch die Unsterblichkeit als Lohn, wie wir es so häufig bei den Römern finden (V 5, 4; V 8, 2; IX 3). Seine Lebensweise ist die eines äusserst thätigen Menschen (IX 36). Er findet es unbegreiflich, wie man an den Cirkusspielen eine besondere Freude haben kann (IX 6).

Selbst auf der Jagd begleitet ihn die Schreibtafel (I 6). Arbeit bietet Ergötzung, bietet aber auch Trost in den Widerwärtigkeiten des Lebens (VIII 19).

Von seinem Reichtum machte Plinius einen richtigen Gebrauch. Seiner Vaterstadt schenkte er eine Bibliothek (I 8), ebenso sorgt er für gute Lehrer daselbst, damit seine Landsleute ihre Kinder nicht mehr nach auswärts zu schicken brauchen (IV 13). Zum Unterhalte freigeborener Personen stiftete er 500000 Sesterzien.

Es kann uns nicht überraschen, wenn ein solcher Mann seinen Freunden ein wahrer Freund war.

Von seinem Verhältnis zu Tacitus ist bereits die Rede gewesen. Beweise seiner anhänglichen Gesinnung sind die Briefe über Corellius und Verginius Rufus (I 12, II 1). Alle seine Zeit ist schon seit langem seinen Freunden gewidmet (VIII 9, 2); ihr Vorteil hält ihn auf seinem Posten (II 14, 14), in ihrem Dienste ist er stets thätig (VIII 15). Es wird sogar getadelt, dass er in der Wertschätzung seiner Freunde zu weit geht (VII 28). Aber er will sich nicht die Überzeugung beibringen lassen, dass dieselben zu viel von ihm geliebt würden. Für seine Freunde legte er, wenn es Not that, Fürbitte ein (X 11, 26; I 24; IV 4; II 9, 3; VI 6; VII 31). Er läuft von Haus zu Haus, wie wir schon gehört haben, um seine Schützlinge zu empfehlen, und ist wegen eines Kandidaten in solcher Aufregung, als

wenn er selbst noch Bewerber wäre (VI 6). Für sein gutes Herz sprechen die teilnahmvollen Trostbriefe, die er an verschiedene Personen richtet (III 10; V 16).

Seine Freundschaft bethätigte er aber namentlich dadurch, dass er sich mit seinem Vermögen seinen Freunden zur Verfügung stellte.

Einem Freunde bietet er die Summe von 300000 Sesterzien zum Geschenke an, damit derselbe die Ritterwürde erlangen kann (I 19). Er hat die Gläubiger eines andern, der gestorben ist, befriedigt, um es dessen Tochter zu ermöglichen, die Erbschaft anzutreten (II 4). Seiner Amme hat er ein kleines Gut geschenkt (VI 3). Einem Vater gibt er 50000 Sesterzien Beihülfe zur Ausstattung seiner Tochter (VI 32). Selbst da ist er mit Unterstützung bei der Hand, wo es ihm gefährlich werden kann (III 11, 3). Solche Handlungen verdienen um so grösseres Lob, da sie nicht aus dem Streben nach äusserer Anerkennung hervorgehen, sondern ihren Lohn in der innern Befriedigung finden. Der Ruhm muss dem Menschen folgen, er darf nicht erstrebt werden; eine gute Handlung verliert nicht an ihrem Werte, wenn sie auch unbekannt bleibt (I 8, 14).

Die milde Gesinnung des Plinius zeigt sich auch seinen Sklaven gegenüber. Sie können leicht ihre Freilassung erwirken und dürfen Testamente machen. Ihr Herr führt dieselben gewissenhaft aus, obwohl er nicht dazu verpflichtet ist. Der Tod der Sklaven geht ihm wirklich zu Herzen, während andere höchstens dabei einen Vermögensverlust betrauern (VIII 16). Zosimus, einen ehemaligen Sklaven, hat er zur Erholung nach Ägypten geschickt, und da sein Leiden wiederkehrt, sendet er ihn auf das Landgut eines Freundes in eine gesunde Gegend (V 19). Seinem Vorleser lässt er in seiner Krankheit die sorgfältigste Pflege zuteil werden (VIII 1). Ja, seine Sklaven haben sich die Gutmütigkeit ihres Herrn bereits so zu Nutzen gemacht, dass sie nachlässig und träge bei der Arbeit werden (I 4).

Ein Mann, der für seine Freunde, ja selbst für seine Sklaven so opferwillig ist, muss natürlich auch von innigster Liebe gegen seine Gemahlin erfüllt sein (IV 19, VI 4, 7).

Zur Verzeihung ist er leicht bereit. Derjenige erscheint ihm am vollkommensten, der andern so verzeiht, als wenn er täglich selbst Fehler machte, dabei aber vor Fehlern sich so hütet, als wenn er selbst gegen niemand nachsichtig wäre (VIII 22). Der Aufenthalt auf dem Lande sagt ihm deshalb besonders zu, weil man dort nicht getadelt oder herabgesetzt wird (I 9).

Plinius ist ein Beschützer der Wissenschaften, daher seine Stiftungen zur Förderung derselben. Er bedauert es, sich den Vorträgen eines Philosophen Isäus wegen seiner zahlreichen Amtsgeschäfte nicht ganz widmen zu können (I 10).

Mit Eifer wohnt er, wie bereits gesagt, den recitationes bei und unterstützt aufstrebende Talente (V 17, IV 27). Einen Prozess übernimmt er nur unter der Bedingung, dass ein junger, talentvoller Redner mit ihm auftreten darf, um demselben Gelegenheit zu verschaffen, sich öffentlich zu zeigen (VI 23). Als Redner geniesst er grosses Ansehen (IX 23); an ihn wenden sich andere, um sich Rat zu holen zur Bildung und Verbesserung ihres Stiles (VII 9); einzelne jüngere Leute haben ihn zum Vorbild genommen (VI 11).

Die Liebe zur Wissenschaft veranlasst den Plinius auch zur Bitte an den Statthalter von Achaja, er möge jener Provinz, von der Wissenschaft und Bildung ausgegangen seien, besonderes Wohlwollen zuteil werden lassen (VIII 24). Die Wissenschaft soll Arbeit und Erholung sein, mit ihr allein lässt sich etwas schaffen, was ewig Eigentum bleibt, während alles andere den Herrn wechselt (I 3).

So ist Plinius ein Mann, ausgezeichnet durch seine männliche Gesinnung als Patriot, ausgezeichnet durch seine Hingebung für seine Freunde, ausgezeichnet durch seine Liebe zur Wissenschaft, ausgezeichnet überhaupt durch ein edles und menschenfreundliches Herz.

Fassen wir nun das Gesagte kurz zusammen.

Die Briefe des Plinius gewähren uns einen wertvollen Einblick in die politischen Verhältnisse ihrer Zeit, durch sie erhalten wir eine Vorstellung von der römischen Provinzialverwaltung, sie geben uns mancherlei Aufschlüsse über das Privatleben und enthalten litterarische Mitteilungen. Ein ganzer Kreis bedeutender Persönlichkeiten tritt uns in ihnen entgegen. Auch sonst enthalten sie interessante Nachrichten, wie z. B. die Beschreibung des Vesuvausbruches. Vor allem aber führen sie uns in ihrem Verfasser einen durchaus edlen Mann vor Augen. Ihr Inhalt ist zugleich wertvoll und interessant für die reifere Jugend, er ist eine gesunde Kost für Verstand und Herz.

Dazu kommt, dass die Form der Briefe anmutig und gewandt ist. Und so erfüllen sie alle Bedingungen, die ein Werk für die Gymnasiallektüre empfehlenswert machen. Möchte man daher auch bei uns bald dem Beispiele des Auslandes folgen und die Briefe, soweit sie geeignet sind, den Schülern der Gymnasien in die Hand geben!

Vielfach wird es zwar für überflüssig erachtet, bei den Gymnasiasten das Verständnis für die römischen Verhältnisse, besonders die der Kaiserzeit, noch zu vertiefen; allein grade in der römischen Kaiserzeit vollzieht sich der gewaltige Umschwung von der heidnischen zur christlichen Weltanschauung, und deshalb muss auch besonderer Wert darauf gelegt werden, den Schüler in den Geist dieser Zeit einzuführen. Die Briefe des Plinius aber sind ein Erzeugnis und ein Spiegel dieser Übergangszeit, ihr Verfasser trägt schon manchen Zug an sich, der dem alten Römer fremd ist.

Auf welcher Stufe aber sollen die Briefe des Plinius gelesen werden? Es ist schon mehrfach angedeutet worden, dass die Lektüre der Klassiker nach Möglichkeit zur Vervollständigung und Vertiefung der im Geschichtsunterrichte gewonnenen Vorstellungen benutzt werden soll. Deshalb würde man die Behandlung der plinianischen Briefe am besten in die Obersekunda verlegen, wo die Schüler mit der römischen Geschichte genauer bekannt werden. Wenn sie sich im 3. Tertial an die Lektüre des Livius anreihte, so würden die Schüler ein charakteristisches Bild erhalten von dem Gegensatz, in dem die Zeit des Plinius zum republikanischen Rom steht.

Man darf auch nicht einwenden, dass die Lektüre des Plinius überflüssig sei, weil ja in Prima der Schüler aus Tacitus manches über die Kaiserzeit lerne. Denn über die wichtige Zeit des Trajan, die uns Plinius näher bringt, erfahren wir bei Tacitus nichts. Wir haben ferner gesehen, dass unser Autor nicht allein wegen seiner Nachrichten über politische Verhältnisse lesenswert ist. Schliesslich giebt es, wie bereits gesagt, keine bessere Einführung in die Tacituslektüre, die bekanntlich mancherlei Schwierigkeiten bereitet, als die Briefe seines Zeitgenossen Plinius.

